

Meinung Zeitung

## **Hochdeutsch in der Pause? Deutsche Lehrpersonen gegen Sprachschwäche?**

Gastautor

Christian Aeberli

Hans Ulrich Stöckling, der Erziehungsdirektor aus St. Gallen und gleichzeitig Präsident der schweizerischen Erziehungsdirektorenkonferenz (EDK), hat mit seinen Forderungen nach Hochdeutsch auf dem Pausenplatz und mehr deutschen Lehrpersonen an Schweizer Schulen eine heftige Debatte ausgelöst. Was ist davon zu halten? Richtig ist, dass die fünfzehnjährigen Schweizer Schülerinnen und Schüler im Lesetest der internationalen Pisa-Studie lediglich Rang 17 von insgesamt 31 Ländern erreicht haben. Falsch ist, dass dabei auch das Sprechen getestet wurde. Bemerkenswert ist, dass sich die Deutsch-, West- und Südschweizer Jugendlichen bezüglich der Leseleistungen kaum voneinander unterschieden.

Sollten darum die Kinder auf dem Pausenplatz Hochdeutsch sprechen? Selbstverständlich muss schon im Kindergarten abwechslungsweise Dialekt und Hochdeutsch und im Unterricht ab der 1. Klasse ausschliesslich Hochdeutsch gesprochen werden. Denn wir wissen von den Hirnforschern und Entwicklungspsychologinnen, dass das Sprachenlernen in jungen Jahren am besten gelingt. Der deutsche Pädagogikprofessor Norbert Huppertz aus Freiburg sagt es deutlich: «Wenn die Kinder fünf Jahre alt sind, ist entwicklungspsychologisch der Koffer gepackt, der Rest ist dann nur noch Verfeinerung.»

In der Anfangsphase des Hochdeutschlernens müssen die Kinder aber zwischen den beiden Formen abwechseln dürfen, weil zu häufiges Korrigieren durch die Lehrerin oder den Lehrer den Sprachfluss hemmen würde. Und die Kinder sollten auf dem Pausenplatz weiterhin Dialekt sprechen dürfen, denn die Muttersprache gilt es ebenfalls weiterhin zu pflegen. Zudem können der sprachliche Ausdruck, die sprachliche Vielfalt und Kreativität auch in der Mundart trainiert werden. Die sprachliche Kompetenz sollte durch häufiges Sprechen und fleissiges Schreiben und Lesen geschult werden. Auf die Kinder und Jugendlichen angewandt bedeutet dies, dass sie im Unterricht so oft als möglich Sprache «produzieren» sollten, anstatt vornehmlich der Lehrperson zuzuhören, unnütze Lückentexte auszufüllen, wenig aussagekräftige Diktate zu schreiben oder kaum relevante Grammatik büffeln zu müssen. Konkret könnte das heissen, dass jeder Schultag mit einem kurzen, frei gehaltenen «Vortrag» (Erlebnis, Gedanken, Idee) eines Schülers oder einer Schülerin beginnt. An jedem Tag wäre innerhalb der Schulzeit in irgendeinem Fach ein schriftlicher Text zu verfassen (Beschreibung eines Phänomens, Kommentar zu einem Thema, eigene Befindlichkeit). Täglich würde mindestens einmal in der Klasse diskutiert. Und parallel dazu hätte jedes Kind und hätten alle Jugendlichen in der schulfreien Zeit ein Buch zu lesen. Das könnte jeweils als Ausgangspunkt für die drei vorher beschriebenen «Aufgaben» dienen. Diese vier einfachen Punkte umzusetzen, wäre gewiss keine Hexerei. Während den neun obligatorischen Schuljahren täglich praktiziert, wäre der Schulerfolg in Deutsch garantiert.

Braucht es für diese Art von «Deutschunterricht» Lehrpersonen aus Deutschland? Eine «völlig absurde» Forderung, um die gleichen Worte zu verwenden, welche der EDK-Präsident kürzlich in einem anderen Zusammenhang gewählt hat. In Klammern sei angemerkt, dass Deutschland im Pisa-Test auf Platz 21 gelandet ist. Es genügen Schweizer Lehrerinnen und Lehrer, die in der Aus- oder Weiterbildung jedoch gelernt haben sollten, was guten Unterricht ausmacht. Hierzu gehört sicher Wissen über den erfolgreichen Spracherwerb, das

eigene sprachliche Können wie auch die Freude am täglichen Gebrauch des Hochdeutschen. Dabei können sie im Unterricht durchaus ein schweizerisch geprägtes Hochdeutsch sprechen. Denn für die Beherrschung einer Sprache ist die Ausdrucksfähigkeit viel wichtiger als die Perfektion der Aussprache. Das gilt für Schweizer und deutsche Lehrpersonen genau gleich. Dagegen ist es eine regelmässige Überprüfung des Lehrerfolgs zu fordern. Am besten geschieht diese durch verbindliche Leistungstests, ähnlich wie sie in der erwähnten Pisa-Erhebung verwendet wurden.

Im Kanton Aargau ist ein solches Bildungsmonitoring für dieses Schuljahr auf freiwilliger Basis in den 5. Primarschulklassen geplant (Check 5). Dass zwei Drittel der Fünftklass-Lehrpersonen mit ihren Klassen an den Vergleichsuntersuchungen teilnehmen wollen, hat die Verantwortlichen des Departements Bildung, Kultur und Sport (BKS) überrascht. Es ist sehr erfreulich, dass so viele Lehrpersonen einmal wissen wollen, wie gut ihr Unterricht eigentlich ist. Von diesem Beispiel im Aargau könnte Hans-Ulrich Stöckling lernen. Anstatt den Kindern auf dem Pausenplatz Hochdeutsch zu verordnen und deutsche Lehrpersonen in die Schulhäuser zu «importieren», wäre der St. Galler Erziehungsdirektor besser beraten, die aus seinem Kanton hervorgegangenen Leistungstests für Schulklassen ([www.klassenscockpit.ch](http://www.klassenscockpit.ch)) in die ganze Schweiz zu «exportieren». Auch dieses Instrument würde es erlauben, den Schulerfolg der Klassen und damit auch die Leistungen der Lehrpersonen zu messen. Die erfolgreichsten Lehrerinnen und Lehrer könnten als Vorbilder (Best-Practice-Beispiele) und Messlatte für die anderen dienen. Sie wären Motor und Ansporn für Verbesserungen und Entwicklungen im Schul- und Bildungswesen. Und sie könnten dazu beitragen, dass sich die Schweiz im nächsten internationalen Vergleich einen Medaillenplatz erobert.

Für die Beherrschung einer Sprache ist die Ausdrucksfähigkeit viel entscheidender als die Perfektion in der Aussprache

Claus Knezy

Christian Aeberli, lic. phil., Erziehungswissenschaftler. Von 1983 bis 2001 arbeitete er in verschiedenen Funktionen bei der Bildungsdirektion des Kantons Zürich. Seither ist er Bildungsexperte beim Think Tank Avenir Suisse in Zürich. Er hat verschiedene Projekte zur Schulreform aller Stufen betreut.